

Editorial

Vertrauen und Unsicherheit von jungen Menschen im heutigen Europa

Howard Williamson und Antonia Wulff

Mit der dritten Ausgabe von *Perspectives on Youth* greifen wir den Arbeitsschwerpunkt ‚Gesundes Europa‘ auf. Wir waren nicht nur am eng gefassten Begriff Gesundheit und Wohlergehen von Jugendlichen interessiert, sondern wollten auch auf einer breiteren Basis verstehen, was es bedeutet, jung zu sein in einem Europa, das sich Konflikten und Härten ausgesetzt sieht, wie es sich anfühlt, jung zu sein angesichts der stetigen Wechsel, die uns vor große Herausforderungen stellen. Die Bezugspunkte ändern sich: Was empfinden Jugendliche, wenn sie ein weiteres unsicheres und unterbezahltes Praktikum antreten, obwohl sie eine beeindruckende Vita vorzuweisen haben? Nehmen sie einfach ihr Schicksal an oder wünschen sie sich, sie hätten besser einen anderen (möglichen, ultimativen, gleichermaßen unsicheren) Weg eingeschlagen? Wie gehen sie mit der Tatsache um, dass Qualifikationen einmal viel mehr für den späteren Berufsweg auf dem Arbeitsmarkt bedeuteten? Wie fühlen sie sich dabei, wenn sie ein Leben planen müssen, obwohl die Ressourcen, auf die sie ihre Planung gründen, so unvorhersehbar sind? Planen sie noch ihre Zukunft oder leben sie nur in der Gegenwart? Inwieweit kann man diese Fragen auf das Thema Gesundheit beziehen oder ein Konzept daraus ableiten?

Unsere Vermutung war, dass Gesundheit immer noch ein kontroverses Thema innerhalb der Jugendpolitik ist, bei dem die Ausgangspunkte der Politiker auf der einen Seite und die der Jugendlichen auf der anderen Seite oft dramatisch auseinanderfallen. Denn Jugendliche neigen dazu, die üblichen Diskussionen zum Thema Gesundheit als Einschränkungen und elterliche Vorgaben abzutun und empfinden diese vielleicht sogar als Affront. Ein gesunder Lebensstil entspricht eher einem normativen Lebensweg mit vielen Vorgaben, wobei oft Normen vorgegeben werden, die in einer sogenannten wissensbasierten Wirtschaft so nicht eingehalten werden können.

Die Frage der Gesundheit bringt natürlich die alten Spannungen zwischen Schutz und Teilhabe als auch Vermittlung und Struktur auf die Spitze. Manche vertreten den Standpunkt, dass es unfair ist, ein Rahmenkonzept für Gesundheit versus Nichtgesundheit für junge Leute zu entwickeln, da diese Dichotomie weit davon entfernt ist, neutral zu sein und impliziert, dass es Wahlmöglichkeiten gibt und sie sich Besseres aussuchen können. Andere wiederum sagen, dass ein Fokus auf Gesundheit gleichbedeutend ist mit dem Fokus auf das Individuum und dass daher alle gesundheitsbezogenen Fehler als individuelle Fehler einzustufen sind und nicht die Konsequenzen eines breiteren gesellschaftlichen Nicht-Wohlergehens.

Alternativ dazu: Könnte die Sicht auf die Gesundheit innerhalb der Jugendpolitik breiter ausfallen und über die traditionellen Indikatoren wie den Body-Mass-Index, Alkohol und Gewohnheiten der sportlichen Betätigung hinausgehen? Was macht gesundheitliche Beteiligung, Bürgerschaft oder Konsumgewohnheiten aus? Was sind gesunde Bewältigungsmechanismen für eine Generation, die sieht, dass die Rolle des Staates sich verändert und abnimmt? Kann uns ein Gesundheitskonzept dabei helfen, Themen aus einer neuen Perspektive zu betrachten?

Als wir mit der Konzeption dieses Buches anfangen, haben wir zunächst die Vorstellungen von Liebe und Hass betrachtet, ein Versuch, die oft tief eingepflanzten und emotionalen Positionen zu erfassen, die Jugendliche einnehmen können. Dieser Versuch war eigentlich nicht erfolgreich, da wir nach entgegengesetzten, kontroversen, vergleichenden und länderübergreifenden Beiträgen im Zusammenhang zu jenen suchten, die im Themengebiet Jugend in Politik, Forschung und in der Praxis verankert sind. Vielleicht hatten wir uns so weit von konkreteren Gesundheitskonzepten entfernt, dass potenzielle Autorinnen und Autoren keine Vorstellung davon hatten, was wir suchten!

Genauso haben wir wirklich keine Vorstellung davon, was in den Köpfen (und in den Körpern) von Jugendlichen vorgeht, da sie ihre vielfältigen Wandlungen vor dem Hintergrund ihrer eigenen Sehnsüchte und den Erwartungen der anderen vollziehen. Was wir wissen, ergibt ein eher gemischtes und verschwommenes Bild. Surveydaten geben eine Perspektive an, aber qualitative Daten zeichnen oft ein anderes Bild. Der Standpunkt der Forschung kann vollkommen anders sein als die Praxis. Und Politiker versuchen unter Umständen weiterhin beharrlich, 'alten Wein in neue Schläuche zu füllen' oder Beziehungen zu neuen Realitäten herzustellen, und hierzu gehören nicht zuletzt die wechselhaften Themen rund um soziale Eingliederung und zunehmende psychosoziale Störungen bei einem bedeutenden Anteil von Jugendlichen. Diese Faktoren betreffen vielleicht alle Jugendlichen außer solchen aus den privilegiertesten Kreisen. Gesundheitliche Probleme mentaler Art bei Jugendlichen rühren weniger von sozialer Benachteiligung her, sondern gemäß globaler Analysen der wissenschaftlichen Literatur vielmehr von sozialer Verwerfung. Wohin gehören Jugendliche im Europa von heute? Was erwarten Jugendliche von und durch Europa? Was erwartet Europa von ihnen?

Nicht alle Fragen werden im Detail in dieser Ausgabe von *Perspectives on Youth* behandelt, aber viele werden doch angerissen. Wir haben absichtlich eine eklektische Mischung von Beiträgen gewählt, um eine diversifizierte Argumentation zu präsentieren und um eine Reflexion und Diskussion anzuregen. Wie gemeinhin bei

Perspectives on Youth beabsichtigt, war es unser Bestreben, die Sichtweisen von Akademikern, Politikern und Menschen aus der Praxis zu erhalten, die theoretische, empirische und hypothetische Aussagen und Analysen beinhalten.

Es gibt einige ziemlich unbestreitbare Argumente über Faktoren, die eine gute Gesundheit, zu Wohlbefinden oder auch zu gesundheitlichen Problemen beitragen. Ein Schlüsselfaktor bleibt die soziale Klasse – Muster der Ungleichheit und Armut. Wie Richard Wilkinson (1996) einwandfrei argumentierte, sind die gesündesten Gesellschaften diejenigen, in denen mehr Gleichheit herrscht. Sein späteres Werk mit Kate Pickett *The spirit level: why more equal societies almost always do better* (2009) erhielt internationale Anerkennung (siehe auch Atkinson 2015). Ihr Buch wurde gerade sechs Monate nach Beginn der aktuellen Krise in Europa im Anschluss an den Bankenzusammenbruch in 2008 veröffentlicht. Es ist eine heilsame Lektüre angesichts der wachsenden Ungleichheiten der Länder Europas, innerhalb der Mitgliedstaaten und zwischen den Generationen. Und wir sollten vielleicht die Vorstellung von Geist nicht nur in Bezug auf eine Angleichung von Möglichkeiten und Bedingungen sehen, sondern auch in Bezug auf den Zeitgeist – der sich versteht als der definierende Geist oder die Stimmung einer bestimmten Zeit in der Geschichte, wie sie durch die Ideen und Glaubenssätze dieser Zeit wiedergegeben werden. Wie sollten wir die Stimmung des frühen 21. Jahrhunderts in Europa im Kontext der Chancen und Erfahrungen für Jugendliche einschätzen? Diese unterscheidet sich sicherlich sehr von dem oft recht entspannten Optimismus und der positiven Erwartung, die gerade noch vor ein paar Jahren vorherrschten, als die Berliner Mauer gefallen war, der Kommunismus zusammenbrach, die Menschenrechte, Demokratie und der Rechtsstaat in einer sich erweiternden Europäischen Union (EU) und einer wachsenden Mitgliederzahl im Europarat proklamiert wurden.

Natürlich kann die Politik etwas bewegen. Das schwer definierbare Konzept der Jugendpolitik – alle politischen Bereiche, die auf die ein oder andere Art die Position und die Perspektiven von Jugendlichen formen und beeinflussen – kann die Fähigkeit fördern oder beeinträchtigen, in ihrem Leben voranzukommen, sich geographisch und physisch an andere Orte und Plätze zu begeben und sich in psychologischer Hinsicht bezüglich ihrer Ansprüche und ihrer Identität zu verändern. Heute wird eine solche Veränderung in der virtuellen und der tatsächlichen Realität erleichtert oder blockiert. Aber die Ziele und die Umsetzung der aktiven Jugendpolitik oder im Gegenteil dazu die Inaktivität bei fehlender Jugendpolitik können entweder ein Gefühl des Wohlbefindens bei jungen Menschen entwickeln oder lähmen. Europäische Rahmenkonzepte können den Ton angeben, obwohl es in der Regel die spezifischen Maßnahmen der nationalen, regionalen und lokalen Regierungen sind, die wirklich Auswirkungen haben.

Wir starten mit einem Interview mit Harald Hartung, dem relativ neuen Direktor im Bereich Jugendpolitik und -programme innerhalb der Europäischen Kommission, um seine Interpretation von Jugendlichen und Gesundheit im heutigen Europa zu erfahren. Anschließend folgt eine sehr kritische Sichtweise von Fred Powell und Margaret Scanlon zu der prekären Situation vieler Jugendlicher im modernen Europa und dem Bedürfnis nach einer radikaleren politischen Agenda. Es besteht wenig Zweifel, dass Politik nicht nur im Bereich Gesundheit per se wichtig ist,

sondern auch in vielen anderen Politikbereichen, die Jugendliche betreffen. Eine konstruktive, chancenorientierte Ausbildung, Beschäftigung, die Wohnungs- und Bildungspolitik tragen heute und in der Zukunft zu einer besseren Gesundheit von Jugendlichen bei. Aber die Rhetorik der transversalen bzw. sektorübergreifenden Jugendpolitik ist verwirrend, wird kaum verstanden und schwach umgesetzt, wie Magda Nicos Analyse der Dokumentation von Schlüsselinstitutionen klar zeigt.

Jugendliche können die Perspektiven für ihre Gesundheit – wie auch immer sie konzipiert und definiert sind – selbst nicht beeinflussen. Es gibt einen breiten Konsens darüber, dass dringend unmittelbare Maßnahmen in Bezug auf Umwelt- und ökologische Fragen notwendig sind, jedoch werden die Fragen an sich weiterhin diskutiert und sind auch strittig, wie Beata Sochacka angibt. Während in der Umwelt(schutz)debatte eine kurzfristige Sichtweise entscheidend ist, wird eine langfristige Sichtweise erforderlich, wenn es um Demografie geht. Dragana Avramov erforscht und präsentiert die, wie sie es nennt, ‚demografische Dynamik‘ bei Jugendlichen in Europa und berücksichtigt dabei die Risiken, denen sie ausgesetzt sind, und wie diese Risiken vielleicht gleicher verteilt werden können.

Das Buch widmet sich im Anschluss daran einigen spezifischeren Analysen zur Gesundheit von Jugendlichen, wenn auch in Bezug auf die internationale Jugendarbeit und später auf ein Themengebiet, das sinngemäß ‚Jugend für Jugend‘ und ‚Jugend von Jugend‘ genannt werden kann. Haridhan Goswami und Gary Pollock betrachten Gesundheit und Wohlbefinden in dem verändernden Kontext von Jugendlichen in Europa. Was das psychische Wohlbefinden von Jugendlichen betrifft, bestätigen sie viele Dinge, die jene, die im Jugendbereich arbeiten, als ziemlich vorhersagbar betrachten. Aber es gibt auch einige Überraschungen. Es werden auch Bereiche aufgezeigt, in denen die Politik involviert ist.

Allerdings könnte man mit hoher Wahrscheinlichkeit davon ausgehen, dass eine bestimmte Gruppe von Jugendlichen in der Europäischen Erhebung zur Lebensqualität nicht vorkommt. Es sind die Jugendlichen, die verzweifelt versuchen das zu sichern, was in ihrer Wahrnehmung und nach ihren Worten ein ‚besseres Leben‘ in Europa ist. Der steigende Bevölkerungsanteil an Migranten, Flüchtlingen und Asylbewerbern, die Zugang zu Europa suchen, und dabei vor der Armut, Unsicherheit, den Konflikten und der Unterdrückung des Mittleren Ostens und Afrikas flüchten, umfasst eine Vielzahl an Kindern und Jugendlichen. Maria Pisani beleuchtet die Themen rund um ihre Notlage und beschönigt dabei nicht die politische Perspektive, die durch die Verpflichtung zur sozialen Gerechtigkeit gekennzeichnet ist. Auch stößt sie eine Diskussion zu den theoretischen Defiziten in hauptsächlich westeuropäischen Jugendstudien an, die aus ihrer Sicht mit den globalen Realitäten wenig Schnittmenge besitzen.

Unser Fokus wendet sich dann weg von den spezifischen sozialen und physischen Bedingungen von Jugendlichen in Europa (und ihren theoretischen Implikationen) hin zu weiter gefassten Themen rund um die Internationale Jugendarbeit und wie diese zur Gesundheit und zum Wohlergehen beitragen kann. Ansgar Drücker stellt die Verflechtungen zwischen dem gesetzlich vorgeschriebenen Jahresbericht zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland, der durch die Bundesregierung herausgegeben wird, und dem Potenzial der Jugendverbandsarbeit

und internationalen Jugendarbeit dar, in der die ‚implizite Gesundheitsförderung‘ in der Praxis umgesetzt wird, insbesondere durch die Selbstwirksamkeit (oder ‚Selbst-Effektivität‘) für Jugendliche, die durch Erfahrungen wie Diskriminierung und Hassreden stark untergraben werden können. Drücker stellt fest, dass das Thema sexuelle Orientierung (und Trans- bzw. Intersexualität) im 13. Kinder- und Jugendbericht ein ‚weißer Fleck‘ ist. Der Punkt wird von Michael Barron aufgenommen. Er weist darauf hin, dass vor allem in Osteuropa und Afrika ein Wiederaufleben homophober Gesetze und Ressentiments zu erleben ist, trotz der Tatsache, dass Menschenrechtsverletzungen gegenüber Schwulen, Lesbierinnen, Bisexuellen und Transgender-Personen (LGBT) bald zwei Jahrzehnte lang für öffentliche Aufmerksamkeit sorgten und dadurch zum Schutz und zur Förderung ihrer Rechte eine Fülle internationaler und europäischer Resolutionen, Konventionen und Initiativen insbesondere im Hinblick auf den Aufbau einer sicheren Bildungsumgebung entstanden sind. UN-Generalsekretär Ban Ki-Moon kann zwar argumentieren, dass Menschenrechte über kulturelle Ansichten ‚den Sieg davontragen‘ müssen, aber wie wir auch aus Pisanis Diskussion zu Migration gelernt haben, können Aussagen von oben, die auf Prinzipien beruhen, oft eine schwache und ineffiziente Resonanz für den Alltag von Jugendlichen haben. Menschenverachtende Diskriminierung und Gewalt als eine Form des Mobbing, das sich auf die Identität eines Menschen bezieht, gefährdet die positive und aussichtsreiche Gesundheit von Jugendlichen, die dies erfahren, erheblich.

Die Entwicklung der Internationalen Jugendarbeit könnte Drückers Behauptung untermauern, dass diese implizit die Gesundheitsförderung und im weiteren Sinne die Lebensqualität von Jugendlichen fördern kann, wird im Anschluss durch einen autobiographischen Beitrag von Gordon Blakely reflektiert, der sein ganzes Leben in diesem Umfeld verbracht hat. Aus seinem Loblied auf die lebensverbessernden Ergebnisse der Internationalen Jugendarbeit werden zwar einige wichtige Warnungen deutlich, aber er spricht sich nachdrücklich für eine gesunde Infrastruktur in einem gesunden Europa aus.

Für die Gesundheit und das Wohlbefinden von Kindern und Jugendlichen sind jedoch nicht nur Strukturpolitik und politische Praxis ausschlaggebend. Es gibt ein wachsendes Interesse an Peer-Education Lernen. Dies zeigt sich in vielfältigen Formen mit unterschiedlicher Zielsetzung – insbesondere Prävention, Bildung, Förderung – und wird in einem Beitrag von Yaëlle Amsellem-Mainguy angemessen kritisch diskutiert. Immer wahrscheinlicher ist, dass Jugendliche sich an dem Bild orientieren, das Internet und soziale Medien im Hinblick auf ihre Gesundheit und, was ihnen noch wichtiger ist, fittes Aussehen (d.h. ihr Körper und ihr Image) vorgeben. Dies ist ein relativ neues Gebiet – und eine neue Art der Selbstdarstellung im öffentlichen Raum – und birgt unvermeidlich sowohl positives Potenzial für die Gesundheit als auch Risiken. Das Thema wird anhand eines eher experimentellen und polemischen Ansatzes von Manfred Zentner beleuchtet.

Diese Beiträge umfassen unvermeidlich eine Reihe sich deckender und auch widersprüchlicher Positionen. Als wir die oben beschriebenen verschiedenen Beiträge sammelten und aufnahmen, kamen wir zu dem Schluss, dass der Oberbegriff nicht ‚Gesundheit und Wohlbefinden‘ oder ‚Liebe und Hass‘ sein müsste, sondern ein Dialog rund um ‚Vertrauen und Unsicherheit‘, aus dem heraus sich – natür-

lich – Gesundheit und Wohlbefinden oder das Gegenteil davon ergeben. Vielleicht ist es eine Binsenweisheit, aber eine Perspektive muss immer ganzheitlich sein – Jugendliche, die unter besseren Bedingungen leben, haben wahrscheinlich bessere Möglichkeiten und Erfahrungen, die ihnen ein größeres Vertrauen und einen größeren Sinn für Mögliches geben, was sich wiederum wahrscheinlich in einem besseren Ansatz für einen gesunden Lebensstil und auch eine gesündere Physiologie niederschlägt. Umgekehrt sind diejenigen, die in schwierigeren, misslichen Situationen leben, in denen Wege für den Fortschritt verbaut sind, vielleicht eher geneigt (wegen einer falschen Wahl oder aus wirtschaftlicher Notwendigkeit), einen weniger gesunden Lebensstil zu führen, mit der Folge einer schwachen physischen und seelischen Gesundheit. Dies sind sicherlich keine linearen Bezüge. Sie sind in vielfältiger Verflechtung zu beobachten.

Die Autoren beschäftigen sich auf verschiedenste Art mit Vertrauen und Unsicherheit. Es werden Fragen zur Verantwortung gestellt, zum Gleichgewicht zwischen individueller und kollektiver, globaler und persönlicher Maßnahme und – die allgegenwärtige Herausforderung – wie man die Jugendlichen verbindlich erreicht und gewinnt, die am meisten gefährdet und in den größten Schwierigkeiten sind, sowohl die, die ‚innerlich sterben‘ (durch Ängste, Depression, Fatalismus, sozialer Verwerfung, dem Gefühl der Isolation und Hoffnungslosigkeit in Bezug auf die Zukunft) als auch die, die tatsächlich sterben (Tod nach Krankheit, Suizid und an den Küsten Europas). Es sind nicht alles schlechte oder traurige Neuigkeiten. In gewisser Hinsicht achten Jugendliche heute besser als jemals zuvor auf sich selbst und wir achten auf sie. Ihr Vertrauen in unterschiedliche sexuelle Orientierungen ist eindeutig stärker, selbst wenn dies im deutschen Gesundheitsbericht ein weißer Fleck bleibt. Das digitale Zeitalter kann ein Vorbote sein für neue Möglichkeiten hinsichtlich mehr Selbstbewusstsein, Verständnis und Vertrauen in Jugendliche. Aber es ist dringend notwendig, die Aufmerksamkeit auf die Gerechtigkeit zwischen den Generationen, die Herausforderungen des sozialen Zusammenhalts bei Mobilität und Migration, die Verpflichtung zur Einhaltung der Menschenrechte und schließlich auf die Gleichheit zu richten. Wir können niemals gleiche Ergebnisse erzielen oder selbst erzielen wollen, aber wir müssen gleiche Chancen sicherstellen. Gesundheit und die Möglichkeit, Gesundheit zu erlangen, stärken den Aufbau einer vertrauensvollen Generation von Jugendlichen, die nicht mit Unsicherheit belastet ist.

LITERATUR

- Atkinson A. (2015), *Inequality: what can be done?*, Harvard University Press, New York.
- Wilkinson R. (1996), *Unhealthy societies: The afflictions of inequality*, Routledge, London.
- Wilkinson R. and Pickett K. (2009), *The spirit level: why more equal societies almost always do better*, Allen Lane, London.